

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Carl Bolle: Miscellen aus der heimischen Pflanzenwelt.

Geehrte Anwesende, wer kann sagen, welches von den von mir erwähnten Soldatenliedern heute vor 25 Jahren in Feindesland erklungen ist!? — Franc tireurs sprengten die Moselbrücke bei Fontenay; ein Gefecht steht für den 22. Januar nicht verzeichnet. Da mag doch Einer und der Andere nach einem lustigen Reiterstücklein oder einem munteren Liede verlangt haben. Und Niemand sollte es dem Soldaten, der für die Daheimgebliebenen Alles d'ran setzte, verdenken, wenn er — Angesichts der düstersten Möglichkeiten — nach Aufheiterung sich sehnte!

Eine Aufheiterung aber braucht der Soldat auch wol in Friedenszeit; er ist nicht allemal „auf Rosen gebettet“; — man müsste denn die Dornen dafür nehmen! Seiner Sangeslust (wir wollen die „schönsten“ seiner Lieder ungeprüft lassen!) verdanken unsere Schätze volksthümlicher Art umfangreiche und werthvolle Beiträge. Das Volksthümliche aber ist so recht unser angestammtes Gut; und das möge es bleiben in der Mark Brandenburg und in allen Theilen unseres Vaterlandes!

Der interessante Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

13. Nach dem Schluss der Sitzung vereinigten sich die Theilnehmer zu einem zwanglosen Beisammensein im Ratskeller.

Miscellen aus der heimischen Pflanzenwelt.

von Carl Bolle.

Vom Elsbeerbaum (*Sorbus torminalis*, Crtz.) in der Mark.

Von dir Verschollener, dem ich auf eigener Scholle ein Asyl bereitet habe, in dem du grünst und Frucht bringst wie einst in altgermanischer Wildnis, soll wieder einmal die Rede sein.

Den Elsbeerbaum haben sogar unsere Floristen lange vernachlässigt, ja bisweilen, als einheimisch, kaum gelten lassen wollen. Ein wenig, wenn auch nicht allzuviel besser kannten ihn die Grünröcke. Zur Stunde hat ein eifriger und unermüdlicher Erforscher der Baumwelt, Professor Conwentz ihn, neben dem ihm vielleicht noch lieberem *Taxus*, ins Auge gefasst; er ist dem lange Vernachlässigten durch das Gesamtareal seiner Verbreitung nachgegangen und hat zur Verwunderung mancher in seiner westpreussischen Heimat eine ganze Reihe von Standorten desselben ans Licht gezogen. Wir in der Mark liegen den zahlreicher von dieser Pomacee besiedelten Landstrichen eigentlich näher als jenes von der Weichsel durchströmte Gebiet, in dem das Areal der Species sich schon seiner fernsten nordöstlichen Grenze nähert. Soll es da nicht Wunder nehmen, ihr Erscheinen im Brandenburgischen so dürftig ausfallen zu sehen? Wäre dem indess anders, so würde es meinerseits verlorene

Mühe sein, den Leser an ein Paar der seltenen Punkte zu führen, die ihr in der Mark noch eigen sind. Es liegt nicht an mir, dass sich derselbe mit sehr Wenigem zu begnügen haben wird.

Es war am 2. August v. J. als auf einer Rundfahrt durch die bewundernswürdig schönen und wohlgepflegten Eberswalder Forste Herr Oberforstmeister Danckelmann die Güte hatte, mich auf den einzig noch übrigen Elsbeerbaum dieser Reviere aufmerksam zu machen. Der Letzte seines Geschlechts hier muss es wohl in der That sein, denn wer kennt wohl genauer, Schritt vor Schritt, alle jene Waldungen als der genannte ausgezeichnete Förstmann?

Im lichten Buchenbestand zeigte sich dieser *Sorbus torminalis*, dicht an dem von uns befahrenen Pirschwege, mehr ein Bäumchen als ein Baum, etwas unter Mittelgrösse, gerade gewachsen, dennoch aber schon kränkelnd an unverkennbarer Wipfeldürre. Wie lange wird er noch stehen? Und, wenn die Axt mit ihm aufgeräumt haben wird, werden vielleicht fruchtfressende Vögel einmal neue Keime hieher tragen? Die Species scheint nun mal, zum Bedauern des Waldfreundes, an Havel und Spree unrettbar dem Niedergange verfallen zu sein.

Es ging, da wir nicht allein waren, rasch vorüber, deshalb habe ich über den Baum nichts Genaueres mir merken können.

Ich will indess ganz im Stillen verraten, dass Herr Oberforstmeister Danckelmann mir anvertraut hat, dass in der Gramzower Forst auf altererbtem Grunde die Elsbeere heut noch, wie zu Burgsdorfs Zeit, nicht ganz arm an Zahl und in stattlichen Stämmen ihr Dasein friste.

Eins ihrer Lieblingsasyle dürfte früher der gleichfalls der Uckermark angehörige Pälitzwerder im Paarsteiner See gewesen sein. Von hier ist eine noch heut gültige Lokalität, die Höhen bei Oderberg, nur wenige Meilen weit entfernt. Auf jener von der Kultur lange gemiedenen Seeinsel nun, im Lindenhain der alten *Terra Lipana* war vor vielen Jahren schon ein überaus starker Stamm der Elsbeere, damals anscheinend eine Neuheit für unsere Flora, entdeckt worden. Längst ist er, unstreitig altersschwach, einem Windstosse erlegen, nicht jedoch ohne Nachkommenschaft hinterlassen zu haben. Bei einem Besuche, den ich 1887 in Gesellschaft des Herrn Rat Friedel dem romantischen Eilande abstattete, konnte ich die Gegenwart von zwei jüngeren Elsbeerbäumen, schön herangewachsen, konstatiren. Der Tracht nach glichen sie Birnbäumen von guter Grösse. Jeder von ihnen zeigte, freistehend, eine Höhe von ca. 30 Fuss.

Bei der immerhin für Brandenburg vorwaltenden ausserordentlichen Seltenheit der Species, will ich dieselbe umsomehr der Aufmerksamkeit und dem Beobachtungsgeist unserer Vereinsgenossen empfehlen als die noch nicht überall durchgehend botanisch erforschten Waldungen der Heimat, neben Überraschungen anderer Art, auch bisher geheim gebliebene Standorte der Elsbeere bergen mögen.

Es wirkt eigentümlich zu sehen, wie der Florist von Schlechtendal dem märkischen Bürgerrecht der Elsbeere noch mit kaum verhehltem Zweifel gegenübersteht, weswegen sie, aus dem Text verbannt, nur in einer An-

merkung unter der Chiffre B. (Burgsdorf) bei ihm zugelassen wird. „In der Falkenhagener Forst“ heisst es *loco citato*.

Das Pflanzenverzeichnis des Borgstedeschen Werks: Statistisch-topographische Beschreibung der Kurmark Brandenburg (1788), bringt nichts als den blossen Namen *Crataegus torminalis*; unter gleicher Benennung etwa ein Jahrzehnt später von Burgsdorf als Standorte die Grimmitzer und Gramzower Forste.

Zum Schluss sei hier noch eine kleine Erinnerung wiedergegeben, die ich von einer im Herbst 1887 gemachten Fahrt von Joachimsthal nach Chorin mitbrachte. Ich gebe sie hauptsächlich deswegen, weil auch das schwächste Bild von Tag zu Tag mehr schwindender Naturzustände unseres Landes mir der Aufbewahrung wert erscheint. Ich verdanke sothane Aufschlüsse dem Manne, der mich mit eigenen Pferden fuhr, Herrn Krumbach aus Joachimsthal, welchen ich mit dem Baunwuchs der von uns durchmessenen Waldregion vertrauter als zu erwarten stand, dabei auch mittheilsam gefunden hatte. Er erzählte u. a. Folgendes:

Noch vor wenigen Jahrzehnten war der Umkreis des Grimmitzsees reich an schönen Knödelbäumen. Es gab auch in voller Wildnis Birnbäume mit grosser süsser Frucht, Jungfernbirnen genannt, sowie mächtige Mehlbeerbäume (Weissdorne); selbst die Elsbeere fehlte nicht ganz. Das Alles hat jetzt die Kultur vernichtet, doch stehen bei Goltze noch heut sehr starke Knödelbäume. Besonders hohe und dicke von diesen haben früher allgemein in dieser Gegend als Grenzbäume gedient. — Schwerlich hat der Erzähler gewusst, dass Göthe bereits in „Hermann und Dorothea“ den Birnbaum „die Grenze der Felder“ genannt hatte.

Die Spätlinge unserer Flora im Jahre 1895.

Die Gelehrten nennen's jetzt Biologie, früher hiess man es schlechtweg Blütenkalender, indem man es, als eine Art botanischer Belustigung, allerdings mit geringerer Emphase betonte als heut zu Tage, wo bei allem gründlicher zu Werke gegangen und eine ernstere Miene zur Schau getragen wird. *Plus ça change, plus ça reste la même chose* hat Alfons Karr ebenso hübsch wie wahr gesagt, und hier trifft's gerade so recht zu.

Die Sache an sich indes behält so wie so ihren Reiz. Wer in freier Natur lebend, gern die Augen offen hält für das was rings um ihn vorgeht, der wird auch willig durch den Lauf der Monde hindurch dem Sprossen und Vergehen der Blumenwelt seiner Umgebung mit Auge und Gemüt folgen.

Früher habe ich mehrfach genauere Aufzeichnungen in diesem Sinne gemacht. Niemand hat indes danach gefragt und so sind sie liegen geblieben. Das durfte mich nicht abhalten, diesmal mir wieder einiges zu merken, das hier seinen bescheidenen Platz in der Öffentlichkeit finden möge.

Der Winter hat in diesem Jahr lange mit seinem Kommen gezögert. Der Spätherbst ist ein langanhaltender und im ganzen sehr milder gewesen. Trotzdem, und man muss darüber erstaunen, hat es an sogenannten Nachblühern, besonders in der Baum- und Strauchsphäre, fast gänzlich gemangelt. Kein Apfel- oder Birngehölz, keine Magnolie, keine Weide hat sich vorwitzig hervorgewagt; nicht minder haben sich die leicht zu Extravaganzen geneigten

Potentillen und Pulsatillen zurückgehalten. Was sonst jedoch von Spätlingen den Reigen der Abschied nehmenden Flora marchica schloss, war der Zahl nach keineswegs unbedeutend; es ist teils innerhalb der Schranken einer sich oft wiederholenden Regelmässigkeit aufgetreten, teils hat es sich in freier, mit jedem Jahr wechselnder Eigenartigkeit dargestellt. Die Auslese fiel wohl auch reicher aus, wenn mein diesmaliges Beobachtungsgebiet sich nicht auf eine Inselscholle des Tegeler Sees beschränkt gehabt hätte.

Es blühten in Scharfenberg, bei durchgängig weicher Luft, aber dennoch schon zeitweilig stattgehabten ziemlich scharfen Frösten, bis über die Mitte des Novembers hinaus und zwar in voller unangetasteter Frische folgende wildwachsende Spezies:

<i>Caltha palustris.</i>	<i>Scleranthus annuus.</i>
<i>Ranunculus acer.</i>	<i>Ballota nigra.</i>
<i>Viola arvensis.</i>	<i>Bellis perennis.</i>
<i>Erodium Cicutarium.</i>	<i>Anthemis Cotula.</i>
<i>Papaver dubium.</i>	<i>Solidago Virgaurea.</i>
<i>Cardamine hirsuta.</i>	<i>Helichrysum arenarium.</i>
<i>Spergula arvensis.</i>	<i>Campanula rotundifolia.</i>
<i>Arenaria serpyllifolia.</i>	<i>Scabiosa arvensis.</i>
<i>Lychnis Flos Cuculi.</i>	<i>Rumex Acetosella.</i>
" <i>dioica.</i>	<i>Malva rotundifolia.</i>
" <i>diurna.</i>	<i>Cirsium palustre.</i>
<i>Dianthus Carthusianorum.</i>	<i>Poa annua.</i>
	<i>Polygonum aviculare, var. angustissimum.</i>

Das grösste Kontingent an Spätblühern bot das Ackerland in Form des Stoppelfeldes dar, auf welchem sich eine zweite diesjährige Generation von Annuellen, aus Samenausfall entstanden, dem Auge in Menge darbot. In zweiter Linie die Wiesen mit ihrer regelmässig, nur in abgeschwächtem Maasse sich wiederholenden Frühlingsvegetation, in der die den Kindern liebe Kuhlblume neben *Ranunculus acer*, diesem allein unter seinen Gattungsverwandten, vorwaltete. Hier räumt jedoch der Frost um ein Weniges früher auf als auf trockenem Boden.

Von Gartengewächsen trotzten dem Boreas am längsten die nordamerikanischen Asten *Novi Belgii, vimineus, brumalis* und *Novae Angliae*, die Ringelblume *Calendula officinalis*, *Cosmos bipinnatus*, die Monatsrose und ihre noch schönere Schwester die Malmaison. Der kolchische Epheu blieb angeborener Sitte treu, indem er überhaupt erst im November zur Blüte kam.

Von verwilderten Pflanzen blühten an einer Kalksteinmauer bis ganz spät: *Linaria Cymbalaria* und *alpina*, sowie reichlich *Corydalis lutea*. Im Gebüsch nahmen ein oder zwei Sträucher des Kellerhalses (*Daphne Mezereum*) den noch fernen Frühling vorweg. Nur wenige Blütensträusse des heimischen Gaisblatts (*Lonicera Periclymenum*) schmückten noch eine wilde Hecke, dagegen ward der auch zur Schneezeit freundlich grüne Ginster (*Spartium scoparium*), den wir Kriensch nennen, nicht müde hie und da eine seiner goldgelben Schmetterlingsblumen im Licht der schräg fallenden Sonnenstrahlen zu erschliessen.

Die allerletzten Nachzügler, noch kurz vor Weihnachten in Begleitung der Christ-Niesswurz (*Helleborus niger*) blühend gefunden, wenn auch halb eingefroren, sind *Primula acaulis*, *Dianthus Carthusianorum* und *Solidago Virgaurea* gewesen. Das Grün, vom Graswuchs und frischer Saat abgesehen, schied mit dem nur zögernd sich entlaubenden Kreuzdorn (*Rhamnus cathartica*), mit der Pyramideneiche und mit grossen Horsten des Sumpfziests (*Stachys palustris*), welche die, gleich reifem Korn, vergilbten Rohrdickichte, lange dauernd und weithin sichtbar, durchsetzten. Vale Flora!

Hexenbesen.

Hinsichtlich dieser eigentümlichen, von Alters her die Phantasie des Volks erregender Pflanzengebilde, die in unserer Mitte neulich eingehend besprochen worden sind, möge die Bemerkung gestattet sein, dass solche sich auf den verschiedensten Baumarten, hierin der ihnen äusserlich ähnlichen Mistel vergleichbar, ohne Rücksicht auf Gattung oder botanische Verwandtschaft der Betreffenden auszubilden vermögen. Demungeachtet interessiert es den Beobachter in einzelnen Fällen, auf welcher Unterlage die Erscheinung sich entwickle. Genauere Angaben der Standörter werden demgemäss zulässig, vielleicht sogar erwünscht. Hier eine solche.

Bei einem Besuch des hiesigen botanischen Gartens in den ersten Tagen des Januar d. J. erblickte ich hoch oben in den Kronen eines Birkengehölzes drei Hexenbesen von seltener Grösse und Schönheit; man wäre versucht gewesen zu glauben, sie seien des Donar nicht unwürdig und zu gut gewesen Zauberweibern als Sattel oder Reitpferd zu dienen. Dieselben bilden, im entlaubten Geäst weithin sichtbar, dunkelfarbige Kugeln von so grosser Regelmässigkeit der Form wie ich sie kaum jemals besser entwickelt gesehen habe.

Als ich jedoch am 24. Januar die Stelle wieder besuchte, fand ich zu meinem Erstaunen davon nur noch zwei und zwar diese in der Krone ein und desselben Baumes vor: unbegreiflicher Weise oder vielleicht auch leicht begreiflicher Weise. Worum auch plaudern?

Sie hingen, um auch die Species namhaft zu machen in der Krone einer und derselben Lakenbirke (*Betula pubescens*, Ehrh.).

Schübeler, der überaus fleissige Beobachter und Schilderer der Vegetation Norwegens, berichtet, in Skandinavien seien die Hexenbesen auf der Birke häufiger als auf irgend welchem anderen Baume. Sie würden oft sehr gross, denn man habe deren bis zu drei Fuss im Durchmesser angetroffen.

Ein ähnlich hervorragendes Exemplar des Hexenbesens wurde von mir vor Jahren einmal einer Hainbuche des Tegeler Forstes (*Carpinus*, *Betulus*, L.) entnommen, die es in Gesellschaft von zwei oder drei anderen bewohnte. Dasselbe ist seinerzeit der pflanzenphysiologischen Sammlung unseres Provinzial-Museums einverleibt worden (1885).

Zur Kunde von der Alraunwurzel.

Das war zu Erfurt und ist in seinen späteren Jahren einem Manne passiert, dessen Erlebnisse eine reiche Fundgrube des Wissenswerten bleiben werden, dem Fürsten Pückler nämlich. Lassen wir ihn selbst reden.

„In einer phantastischen Aufstellung der heterogensten Dinge, die ein wunderlicher Greis à la Hoffmann, auf eine, ich möchte sagen schauerliche Art erklärte, sah ich mit Erstaunen das wirkliche Galgenmännchen vor mir, eine Wurzel, die alle von der Natur geformten Glieder des menschlichen Körpers so vollkommen modellirte als es ein Bildhauer nur im Stande ist. Mit kreischender Stimme erzählte der Alte, dass er sie um Mitternacht auf dem Templer Berge in einer 60 Fuss mächtigen Sandschicht ausgegraben, wo sie noch Blutwärme gehabt, und reichte sie mir dann dar um mich von ihrer Ächtheit und der seltsamen Beweglichkeit ihrer Glieder zu überzeugen. In der That fand ich nach genauester Untersuchung, dass nicht das Mindeste daran durch Kunst nachgeholfen war, und es hätte nur ein mächtiger Arnimscher Zauber gefehlt um die Wurzel sofort zu beleben. Ja einigemal kam es mir bei dem trüben Schein der Insectlichter vor als wenn sie doch lebe und deutlich eine Bewegung gemacht habe.

Die ganze Nacht träumte ich davon und, kaum aufgewacht, schickte ich meinen Diener mit dem Gebote ab, das Galgenmännchen um jeden Preis zu erstehen, um es bei der Rückkehr meiner Freundin Bettina oder meiner Gönnerin Frau von Savigny zu Füßen zu legen. Zu spät! Ein Unbekannter war mir zuvorgekommen und hatte gestern schon, spät in der Nacht den alten Magier herausklopfen lassen, das Galgenmännchen mit Gold aufgewogen und augenblicklich mit ängstlicher Hast entführt.

Zwei Tage blieb ich in Erfurt um Nachforschungen anzustellen. Lohn-diener, Antiquare und Juden wurden in Bewegung gesetzt, doch Alles vergebens. Galgenmännchen und sein Käufer blieben spurlos verschwunden.

So ward das prosaische Erfurt der erinnerungsreichste Punkt meiner Thüringer Fahrten, denn es belehrte mich durch den Augenschein, dass Galgenmännchen nicht bloss die Geburt einer schöpferischen Phantasie sind, wie ich bisher glaubte, sondern dass es wirklich dergleichen noch in unserem Vaterlande giebt und vielleicht häufiger als wir vermuten. Gott, es ist ein schrecklicher Gedanke dass man vielleicht mit einem Minister, einem Präsidenten, ja mit einem frommen Geistlichen vertrauensvoll umgeht und derselbe doch nur ein scheinbar belebtes Galgenmännchen sein könnte!“

Wir wollen den Manen des Fürsten die Verantwortlichkeit für obige kleine Malicen auferlegen und höchstens noch die Herausgeberin seiner Tagebücher, Ludmilla Assing, an diesem Onus teilnehmen lassen. Leicht ersieht man, Pückler hielt mehr von der Mandragora als seinerzeit Geist von Beeren, dem er allerdings an Spottlust gleichkam. Er würde das Bernsteinpüppchen von Grossbeeren nicht ins Kaminfeuer geworfen haben. Was ihn von jenem skurrilen Junker von Grund aus unterschied, war dass er auf höchster Stufe von Bildung und Aufklärung sein Gemüt immer noch den Schauern unüberwundener Romantik geöffnet hielt. Allerdings ist bei Pücklerscher Sinnes-

weise oft schwer zu erkennen wo zwischen dem Schalk im Nacken und wahrhaftem Ernst die Grenze zu ziehen sei.

Uns mag bei der Geschichte hauptsächlich interessieren, dass die Fundgrube jener unheimlichen Wurzel auf den Tempower Berg verlegt worden war. Der geistvolle und fleissige Monograph der Alraune, unser Ascherson, würde bei seiner eminent kritischen Veranlagung an solcher Stelle schwerlich einen Originalstandort für seine Mandragoras vermutet, ja vielleicht nicht einmal für das Surrogat derselben, die uns vertrautere Zaunrübe (*Bryonia*), einen derartigen als authentisch anerkannt haben.

Unsere Einbildungskraft trägt uns weit weg vom Kreuzberg zu höheren Gipfeln und klassischeren Gefilden. Unzweifelhafter als jene sehr apokryphe ist auf alle Fälle eine ganz recente Begegnung unseres Landsmannes und Freundes W. Siehe mit der schauerlichen Sagenpflanze gewesen. Derselbe, zur Zeit als Naturforscher auf dem antik angehauchten Boden Kleinasiens weilend, schreibt mir, er habe am Fuss des cilicischen Taurus Mandragorawurzeln von enormer Grösse und wunderlichster Bildung mühsam ausgegraben lassen, die er für das märkische Provinzial-Museum bestimme. Man wird es begreiflich finden, dass der uns nahestehende Vorsteher dieses Instituts, Herr Geheimrat Friedel, hierin glücklicher als Fürst Pückler, dem Eintreffen sothaner Fundstücke mit Spannung entgegenseht.

Süsse Eberesche. *Sorbus aucuparia*, L. var. *fr. dulci*.

Da die süssfrüchtige Spielart der Eberesche neuerdings bei uns ein gewisses Interesse erweckt hat, gebe ich hier, als Resultat sowohl meiner Lektüre wie meines Nachdenkens, einiges dieselbe Betreffende wieder.

Wir haben Mähren als Heimat dieses Baumes kennen gelernt; jetzt werden wir die Verbreitung desselben viel weiter, nämlich auf Russland, ausdehnen müssen. Allerdings ist keine vollkommene Identität, des mährischen nämlich und des russischen, anzunehmen, weil Grösse und Farbe der Frucht abweichend geschildert werden. Auch darf man nicht glauben, dass, weil die Vogelbeere im Norden Russlands allgemein genossen wird, es auch allerorten die süssfrüchtige Varietät sei, welche diese Kost liefere. Letztere scheint vielmehr ganz lokal zu sein.

In seiner „Geographischen Verbreitung der Holzgewächse des europäischen Russlands“ sagt Köppen von derselben folgendes:

„Nach Beobachtungen der Fürstin Golizyn giebt es im Kreise Shisdra des Gouvernements Kaluga zwei scharf unterschiedene Formen der Eberesche: die gemeine, überall verbreitete, mit dunkelroter Frucht, im rohen Zustande unangenehm herb schmeckend und die Varietät *chrysocarpa*, Zinger, mit viel kleinerer, gelbroter Frucht, von süsserem und angenehmem Geschmack. Wie weit letztere in Russland verbreitet sei, darüber liegen keine Nachrichten vor.“

Man geniesst in jenem Lande auch allgemein die Früchte der gewöhnlichen Eberesche, nachdem sie Frost bekommen haben, und findet sie dann nicht unschmackhaft. Im Norden soll man sie sogar zerquetscht dem Brod

beimengen; auch findet ein durch einen Aufguss auf sie hergestellter Schnaps (Rjabinowka) viele Liebhaber, und sogar eine Marmelade wird aus ihnen bereitet.

So zieht der Mensch unter jedem Himmelsstrich seinen Vorteil aus den Gaben, welche die Natur ihm spendet. Wir Märker, deren Sonne noch Pfirsiche und Trauben reift, werden den hohen Norden um ein so ärmliches Obst wie die Eberesche nicht beneiden; gern überlassen wir sie den Krammstövögeln und den Rehen. Der jetzt zu unserer Kenntnis gelangten zweiten Sorte der süßfrüchtigen jedoch, würden auch wir gern unsere Gärten öffnen, in welche die mährische eben erst kürzlich Einzug gehalten hat. Was roh geringwertig erscheint, dürfte als Compot in willkommener Weise die Abwechslung vermehren helfen, wenn es als Zuspense auf unseren Tisch gelangt. Es könnte überdies leicht sein, dass zwischen der mährischen und russischen süßen Eberesche ein einer feineren Zunge fühlbarer leichter Unterschied im Geschmack obwaltet.

Unser Mitglied, Rat Späth, würde seinen vielen Verdiensten um deutsche Pomologie ein neues hinzufügen, wenn er den Baum von Kaluga lebend herschaffen wollte, was ihm bei vielfacher Verbindung mit Russland nicht allzuschwer fallen dürfte.

Kleine Mitteilungen.

„Recht, Himmel und Hölle für Friederich.“ Diese drei ziemlich heterogenen Begriffe bilden den Titel eines satirischen Gedichtes aus der Zeit des Baiерischen Erbfolgekrieges, das sich in den Familienpapieren einer bekannten märkischen Adelsfamilie vorgefunden hat. Das Originelle in der Erfindung, die treffenden und launigen Vergleiche, der beissende Witz des Ganzen verdienen es wohl, dass das Gedicht, sofern es noch nicht bekannt ist, allgemeiner bekannt werde. Es ist ein charakteristisches Zeichen der Stimmung, die für Friedrich nicht nur in Preussen herrschte, und bildet gewissermassen ein Pendant zu der Thatsache, dass der grosse König von vielen Süddeutschen als Schutzpatron auf Erden betrachtet wurde. Im übrigen spricht es für sich selbst:

Um Nieder-Bayern zu erwerben
und dieses seinen rechten Erben
durch Macht und Bündniss zu entziehen
war Josephs emsiges Bemühen.
Das deutsche Reich mit einzuflechten,
doch wider Friederich zu fechten,
Der nur für Deutschlands Rechte ficht
das wollen unsre Fürsten nicht;
und Joseph traut sich nicht die Sachen
Allein mit Friederich auszumachen.
Drum bath er Ihre Heiligkeit,
die sonst das Schwerdt — — — *)
Er soll den Himmel doch bewegen,
dass der sich möcht' ins Mittel legen.

*) Der Schluss dieses Verses ist im Original unleserlich.

Der Papst klopft an den Himmel an,
 Ihm wird von Petrus aufgethan.—
 Er segnet sich, seufzt: Gott behüte!
 Weil Friederichs Stern pour le Mérite
 An Petrus heil'gem Knopfloch hing,
 Weshalb er sachte weiter ging.
 Mit einem preussischen Kollegen,
 Der Malchum hieb, sich aufzulegen
 Taugt nicht, spricht er in seinem Sinn,
 Geht grad' zur heil'gen Jungfrau hin.
 Hier ist er erst bestürzt geworden,
 weil er den schwarzen Adler-Orden
 gar an der heil'gen Jungfrau sah,
 also war keine Hoffnung da. —
 Dass ihm der Teuffel Hülfe sandte,
 deshalb er sich zur Hölle wandte.
 Ein alter Teuffel, lahm und schief,
 der auf der glühenden Pritsche schlief,
 als Pius Sextus klopft', erwachte
 und ihm das schwartze Thor aufmachte.
 Wo ist sein alter Obrister?
 Fragt ihn der Papst, wo ist sein Herr?
 Die Antwort war: die Höllen Schaaren
 sind alle Lossowsche Husaren;
 die gantze Hölle ist hier leer
 und ausser mir kein Teuffel mehr.
 Ja selber unsre Jesuiten
 Zerschnitten alle die Habiten
 zu Mänteln und zu Dolmans sich
 für ihren Schutz Herrn Friederich.
 Der Papst berichtet das dem Kayser
 und rieth ihm an, er thäte weiser,
 da Himmel, Hölle und die Welt
 Mit Preussens Macht zusammenhält,
 dass er mit Friederich sich vertrüge,
 als sich mit Hölle und Himmel schlüge.
 Und nun begreift ein jeder leicht,
 dass Laudon vor Printz Heinrich weicht
 und Joseph sich so tief verschantzet
 und schwere Stücke um sich pflanzet.
 Vier Gegner sind zu fürchterlich,
 Recht, Himmel, Hölle, Friederich.

Dass der Teufel die Jünger des heiligen Ignatius als die seinen beansprucht, ist für diese Herren allerdings nicht schmeichelhaft; beweist aber, mit wie ungünstigen Augen sie überall betrachtet wurden.

G. Siegerist.

Die Ruppiner-Bilderbogen. Auch bei den höchsten Herrschaften blieben die Neu-Ruppiner Bilderbogen nicht unbemerkt. Dafür bürgt unter anderen folgende Thatsache. Zunächst muss ich voraussenden, dass die die staatlichen Turnkurse in der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt im März jedes Jahres abschliessenden Turnvorstellungen der hochselige Kaiser Friedrich als Kronprinz mit seinem erlauchten Vater, dem hochseligen Kaiser Wilhelm I. oder in dessen Vertretung seit 1861 fast regelmässig beiwohnte. Wenn er allein kam, hatte der hohe Herr seine Freude daran, an der Reihe der aufgestellten Kursisten, Lehrern aus allen Provinzen, entlang zu gehen und mit jedem ein freundliches, zumeist scherzhaftes Wort zu wechseln. So auch bei einer Vorstellung Ende der 70er oder Anfang der 80er Jahre. Als der Kronprinz zu einem Lehrer kam, der als seinen Wohnort Neu-Ruppin bezeichnete, sagt der Kronprinz lebhaft: „Ach, Neu-Ruppin mit seinen Bilderbogen — Gustav Kühn soll leben!“ — Er fügt hinzu, dass seinen Kindern diese Bilderbogen nicht unbekannt seien. — 1887 wohnte der Kronprinz zum letzten Mal der Schlussvorstellung in der Turnlehrer-Bildungsanstalt bei. Über eine halbe Stunde unterhielt er sich mit den Kursisten. Es war der letzte offizielle Akt, dem der Kronprinz in Deutschland beiwohnte, die letzte Ansprache, die er hielt. Dr. Carl Euler.

Eulenlöcher. Eine Zeitlang haben die „Eulenlöcher“ in den Rauchhäusern ohne Schornstein, die auch in der Mark sich noch fanden, die Forschung beschäftigt. Eulenlöcher hiessen sie deshalb, weil die Eulen durch die Löcher auf den Dachboden kamen und die Katze vertraten, indem sie Mäuse weggingen. Mir ist auch wiederholentlich in Rheinland und Westfalen von Augenzeugen mitgeteilt worden, dass sie Eulen regelmässig in den Eulenlöchern bemerkten. Sie werden deshalb wohl in alter Zeit ein häufiger und gern gesehener Mitbewohner gewesen sein. Einen derartigen Fall (vom Jahre 1894) teilte mir noch neuerdings Herr Förster Balke vom Forsthaus Lüdersdorfer Damm mit. Neben dem Forsthause steht ein Stallgebäude. Durch das Luftloch war eine Eule auf den Heuboden gekommen und hatte dicht dabei auf das Heu vier Eier gelegt und Junge ausgebracht. Die Sonne konnte ihr grade ins Nest scheinen, sie war aber nicht weiter mit dem Nest ins Dunkle gegangen. Wenn jemand auf den Boden stieg und sie ihn auf der Leiter kommen sah, flog sie vom Nest „herunter“ nach aussen und dann zwanzig Schritt weiter in ein paar grosse Tannen.

Artisse. In Dörfern des Kreises Teltow heisst die Eidechse: Artisse, Artisse, auch Eitisse. In der Uckermark sagt man, nach einer mir gewordenen Mitteilung, Heiditsche.

Kuckeluren heissen die Kienäpfel in der Gegend von Luckenwalde und Jüterbog; auch sollen sie in Sputendorf (bei Gross-Beeren) so genannt worden sein. W. v. Schulenburg.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Demminerstrasse 64. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei. Berlin. Bernburgerstrasse 14.